

Osnabrücker Jahrbuch Frieden und Wissenschaft 22 / 2015

GRENZÜBERSCHREITUNGEN

- OSNABRÜCKER FRIEDENSGESPRÄCHE 2014
- MUSICA PRO PACE 2014
- BEITRÄGE ZUR FRIEDENSFORSCHUNG

Herausgegeben vom Oberbürgermeister der
Stadt Osnabrück und dem Präsidenten der
Universität Osnabrück

V&R unipress

Wissenschaftlicher Rat der Osnabrücker Friedensgespräche 2014-2015

Prof. Dr. Martina Blasberg-Kuhnke, Kath. Theologie, Universität Osnabrück (Vorsitz)
Prof. Dr. Karin Busch, Biologie, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Roland Czada, Politikwissenschaft, Universität Osnabrück (Stellv. Vorsitz)
Hans-Jürgen Fip, Oberbürgermeister a.D. (Ehrenmitglied)
Prof. i.R. Dr. Wulf Gaertner, Volkswirtschaftslehre, Universität Osnabrück
apl. Prof. Dr. Stefan Hanheide, Musikwissenschaft, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Christoph König, Germanistik, Universität Osnabrück
Prof. i.R. Dr. Reinhold Mokrosch, Evangelische Theologie, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Arnulf von Scheliha, Evangelische Theologie, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Ulrich Schneckener, Politikwissenschaft, Universität Osnabrück
Prof. em. Dr. György Széll, Soziologie, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Bülent Ucar, Islamische Religionspädagogik, Universität Osnabrück
Prof. i.R. Dr. Albrecht Weber, Rechtswissenschaft, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Siegrid Westphal, Geschichtswissenschaft, Universität Osnabrück
Prof. i.R. Dr. Tilman Westphalen, Anglistik, Universität Osnabrück
Prof. Dr. Rolf Wortmann, Politikwiss. und Public Management, Hochschule Osnabrück
Dr. Henning Buck (Geschäftsführung)

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Henning Buck

Redaktionelle Mitarbeit: Joachim Herrmann, Dr. Michael Pittwald, Jutta Tiemeyer

Einbandgestaltung: Bruno Rothe / Tevfik Göktepe

Wir danken für freundliche Unterstützung der Osnabrücker Friedensgespräche 2014-2015

- der Stadtwerke Osnabrück AG
- der Sievert-Stiftung für Wissenschaft und Kultur
- dem Förderkreis Osnabrücker Friedensgespräche e.V.

Redaktionsanschrift: Geschäftsstelle der Osnabrücker Friedensgespräche
Universität Osnabrück, Neuer Graben 19 / 21, D-49069 Osnabrück
Tel.: + 49 (0) 541 969 4668, Fax: + 49 (0) 541 969 14668
Email: ofg@uni-osnabrueck.de – Internet: www.friedensgespraeche.de

Die Deutsche Nationalbibliothek – Bibliografische Information: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.
1. Aufl. 2015

© 2015 Göttingen, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, 37079 Göttingen,
mit Universitätsverlag Osnabrück / <http://www.v-r.de/>. Alle Rechte vorbehalten.
Printed in Germany: Hubert & Co., Robert-Bosch-Breite 6, 37079 Göttingen.
Gedruckt auf säurefreiem, total chlorfrei gebleichtem Werkdruckpapier; alterungsbeständig.

ISBN: 978-3-8471-0517-6
ISSN: 0948-194-X

Inhalt

Vorwort der Herausgeber.	7
Editorial.	9

I. OSNABRÜCKER FRIEDENSGESPRÄCHE 2014

<i>Soldat sein, heute. Einstellungen, Motivation und Selbstverständnis bei der Bundeswehr</i> Mit Dirk Kurbjuweit, Angelika Dörfler-Dierken, Hellmut Königshaus	15
<i>Musiktheater als politische Bühne?</i> Mit Udo Bermbach, Lothar Zagrosek, Klaus Zehelein	41
<i>Die Türkei zwischen Europäischer Union und Mittlerem Osten</i> Mit Mehmet Günay, Christiane Schlötzer, Hüseyin Bağcı	63
Angelo Bolaffi, Rom <i>Europa sieht Deutschland: Nach dem großen Wandel – Europas Zukunft und deutsche Aufgaben</i>	85
<i>Die Toleranzfähigkeit der Religionen</i> Mit Jan Assmann und Margot Käßmann	99
<i>Persönliche Freiheit und Sicherheit im Internet</i> Mit Markus Löning, Katharina Morik, Volker Lüdemann.	123

II. MUSICA PRO PACE – KONZERT ZUM OSNABRÜCKER FRIEDENSTAG 2014

Stefan Hanheide, Osnabrück <i>Krzysztof Penderecki: Threnos. Den Opfern von Hiroshima – Gustav Mahler: Sinfonie Nr. 9</i> <i>Einführung in das musica pro pace-Konzert 2014</i>	149
---	-----

III. BEITRÄGE ZUR FRIEDENSFORSCHUNG

Otto Kallscheuer, Duisburg <i>Gibt es eine neue Aktualität der Religion in der Weltpolitik?</i>	161
Michael Daxner, Berlin <i>Afghanistan – vor dem Vergessen, nach dem Krieg</i>	195
Boris Pistorius, Hannover/Osnabrück <i>Religionsgemeinschaften zwischen Religionsfreiheit und Verfassungstreue</i>	209

IV. ANHANG

Referentinnen und Referenten, Autorinnen und Autoren	215
Abbildungsnachweis	221



Die Toleranzfähigkeit der Religionen

Podiumsveranstaltung am 21. Oktober 2014
im Kongress-Saal der OsnabrückHalle

<i>Prof. Dr. Jan Assmann</i>	Religions- und Kulturwissenschaftler, Heidelberg/Konstanz
<i>Prof. Dr. Margot Käßmann</i>	Theologin, Evangelische Kirche in Deutschland, Berlin
<i>Prof. Dr. Reinhold Mokrosch</i>	Universität Osnabrück, Gesprächsleitung

Reinhold Mokrosch: Sind Religionen toleranzfähig gegenüber Andersdenkenden und Andersgläubigen? Die meisten Menschen in Deutschland sind nicht dieser Ansicht, erst recht nicht, wenn man unter Toleranz nicht nur die *Duldung* der Andersdenkenden versteht, sondern auch ihre Anerkennung, ja sogar die Wertschätzung der Andersdenkenden. Eine Minderheit würde wohl sagen: Nicht die Religionen sind intolerant und gewaltbereit, es sind vielmehr die *Religionsangehörigen*, die gewaltorientiert sind.

Eine ZDF-Umfrage vom Frühjahr 2014 ergab: 68% der Deutschen halten den Islam für intolerant und toleranzunfähig, und 65% halten nicht nur den Islam, sondern auch die Muslime für potenziell gewaltbereit. Allerdings, so das ZDF, kannten fast alle Befragten den Islam nicht, sondern haben ihr Urteil allein aus den Medien geschöpft.

Aber sind die Religionen tatsächlich von ihrem Wesen her, intrinsisch, wirklich intolerant und gewaltbereit? Ja, behaupten viele, weil Religionen häufig zwischen wahr und falsch, zwischen Gottesfreunden und Gottesfeinden, zwischen Heil und Verdammnis, zwischen Glaube und Aberglaube, zwischen Rechtgläubigkeit und Ketzerei unterscheiden. Aber diese Unterscheidungen gibt es in europäischen Religionen heute kaum noch. Fast niemand in Europa vertritt noch einen Absolutheitsanspruch. Allerdings: Außerhalb Europas gilt dieses Freund-Feind-Denken noch immer.

Die andere These lautet: Wenn eine Religion Gewalt ausübt, dann ist sie doch zu einer *Ideologie* geworden, und eine Religion, die zu einer Ideologie geworden ist, hat kein Recht mehr auf Religionsfreiheit, sie ist keine Religion mehr. Liegt es in diesem Fall womöglich auch im Wesen einer Religion, zu einer Ideologie werden zu können?

Dann wäre zu fragen: Wie kann man religiösen Fanatikern und religiösen Ideologen begegnen, wie können sie veranlasst werden, zu den friedlichen Seiten ihrer Religion, zu humanen Einstellungen zurückzukehren? Und sind gegen Fanatismus vielleicht auch harte Maßnahmen notwendig, polizeiliche, geheimdienstliche Maßnahmen, militärische Gewalt?

Umgekehrt wollen wir auch erörtern, warum unsere Gesellschaften eigentlich so intolerant gegenüber Religionen sind. Das Minarettverbot in der Schweiz ebenso wie das Kopftuchverbot in öffentlichen Einrichtungen sind hierfür Beispiele, ebenso wie die Forderung nach einem Verbot der Beschneidung, die Kritik am Glockenläuten, am Muezzinruf. Diese und andere Fragen möchten wir mit Ihnen, Herr Assmann und Frau Käßmann, aus Ihrer Perspektive erörtern.

Jan Assmann: Unsere zentrale Fragestellung gilt der Friedens- und Toleranzfähigkeit der Religionen. Im Hintergrund steht dabei der Verdacht, der *Monotheismus* – der scharf unterscheidet zwischen der geoffenbarten Wahrheit des ›Einen Gottes‹ und der ›verblendeten‹ Verehrung ›falscher Götter‹ – könnte eine strukturelle Affinität zu Intoleranz, wenn nicht gar zu Gewalt und Unfrieden haben. Dieser Verdacht, den der Philosoph *David Hume* schon im 18. Jahrhundert geäußert hatte, ist in der Fachwelt in letzter Zeit vor allem mit meinem Namen in Verbindung gebracht worden. Im Grunde handelt es sich hier aber um ein typisches Thema des 18. Jahrhunderts, das die Konfessionskriege hinter sich hatte und den Konflikt innerhalb und zwischen den Religionen durch *Aufklärung* ein für alle Mal überwinden wollte.

In seinem Essay *Israel in der Wüste* hatte *Goethe* geschrieben:

»Das eigentliche, einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, bleibt der Conflict des Glaubens und des Unglaubens.«

Diesen Konflikt gibt es erst, seitdem Religion ›Glauben‹ bedeutet, und das bedeutet sie erst, seit sie auf *Offenbarung* gegründet ist. Das Gegenteil von Offenbarung ist *natürliche Evidenz*; da geht es nicht um Glauben, sondern um Wissen, um Aufmerksamkeit, Sorgfalt und Pflege, was ja *religio* bei *Cicero* bedeutet. Das ist oder war die Grundlage der sogenannten *polytheistischen* Religionen, deren Gottheiten auf natürlicher Evidenz beruhten.

Natürlich steckt auch in dieser Evidenz eine ganze Reihe von Annahmen, die sich unserer Wahrnehmung entziehen. Die alten Ägypter nahmen z.B. an, dass die Sonne ein Gott ist, der in Gesellschaft anderer Götter in einer Barke über den Himmel segelt und dabei einen Feind besiegt, der sich

ihm in Gestalt einer riesigen Wasserschlange entgegenstellt. Aber diese Annahme hatte nicht den Rang einer Glaubenswahrheit. Man war frei, sich die Bewegung der Sonne über den Himmel auch ganz anders vorzustellen, z.B. als Flug der geflügelten Sonnenscheibe. Das war eine Frage des Weltverständnisses, der Kosmologie, nicht des Glaubens. Daher wären Konflikte mit anderen Religionen ganz undenkbar, die sich die Sonnenbewegung in anderen Bildern vorstellten, so wie die Griechen etwa als eine Wagenfahrt oder die Babylonier als eine Bewegung zu Fuß. Glauben gibt es, wo eine Offenbarung ins Spiel kommt, und das ist erstmals in Israel der Fall, in Gestalt der Sinai-Offenbarung, die von dem Volk, dem sie zuteilwird, *aemunah* verlangt, was so viel heißt wie Glauben, Vertrauen und Treue. Mit dieser Offenbarung sind zunächst einmal sehr besondere und positive Emotionen verbunden, wie sie den auf natürlicher Evidenz beruhenden, kurz: ›natürlichen‹, Religionen abgehen, wie Liebe, Erwählung, Treue, die allesamt nichts Natürliches haben, sondern gestiftet und aus freier Willensentscheidung heraus eingegangen und daher sehr viel anspruchsvoller und schwieriger aufrechtzuerhalten sind.

Mit dem Glauben ist immer der Zweifel mitgegeben. So kommt es zu dem Konflikt, von dem Goethe spricht. Er sieht ihn in den berühmten Szenen des ›Murrens‹, in denen sich die Kinder Israels gegen *Moses* und Gottes Führung empören und nach Ägypten zurück wollen. Diese Szenen fangen zwar schon vor der Bundesoffenbarung am Sinai an, als das Volk auf dem Hinweg in der Wüste Durst und Hunger verspürt, aber da schafft Gott sogleich Abhilfe und schlichtet den Konflikt. Als sich diese Szenen dann aber nach dem Bundschluss fortsetzen, entbrennt sofort Gottes Zorn, und er schickt furchtbare Strafen.

Goethe meint ja, dass Moses im Zuge einer solchen Revolte ermordet wurde, und der Alttestamentler *Ernst Sellin* wie auch *Sigmund Freud* (berühmterweise) sind ihm darin gefolgt. Das also versteht Goethe unter dem Konflikt des Unglaubens und des Glaubens. Der Zusammenhang zwischen Bund und Gewalt im Alten Testament ist vollkommen unverkennbar. Gott sagt ja selbst, dass er ein eifersüchtiger, zornmütiger Gott sei, der die Sünde der Väter bis ins dritte und vierte Glied verfolge, andererseits aber barmherzig und von großer Güte sei gegenüber denen, die ihn lieben und seine Gebote halten, und das in tausend Generationen. Die Szene mit dem Goldenen Kalb stellt sofort klar, wie das gemeint ist. Da haben die Israeliten gegen das Bilderverbot verstoßen, Gott will sie in seinem Zorn allesamt vernichten und gibt sich erst durch Moses Fürbitte mit der Exekution von 3.000 zufrieden.

Glauben ist eine hochemotionale Sache; Liebe und Zorn, Treue und Verrat, Huld, Gnade und unnachgiebige Strenge sowie leidenschaftlicher

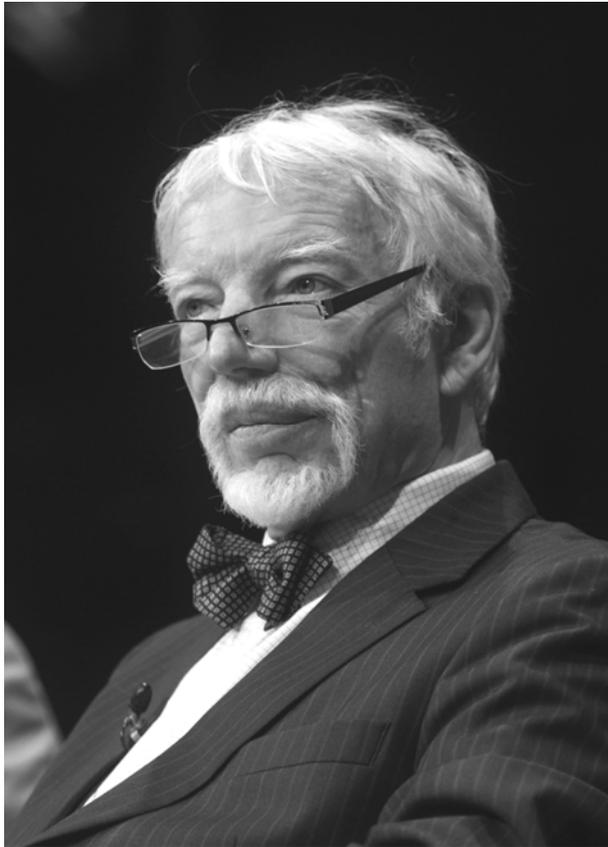
Eifer für die Sache Gottes gehören hier untrennbar zusammen. Die Sache Gottes aber – das darf man nicht vergessen – ist nicht Gewalt und Krieg, sondern Frieden und Gerechtigkeit, auch wenn es manchmal oder manchen scheint, als ob dieses Ziel nur mit Gewalt zu erreichen sei. Diese Emotionalität wurzelt in der Bundesidee, und diese Bundesidee, die mit Israel in die Welt kommt, haben Christentum *und* Islam übernommen.

Das alles weiß man seit eh und je, jedenfalls seit dem 18. Jahrhundert, und ich frage mich, was ich eigentlich Neues zu dieser Diskussion beigetragen haben könnte, was so viel Staub aufgewirbelt und mir so viel Widerspruch eingetragen hat. Zwei Argumente, die eng miteinander zusammenhängen und im Grunde eines sind, sind vielleicht neu: Das eine ist die *These der Übersetzbarkeit*: die Götter der polytheistischen Religionen waren ineinander übersetzbar, die ›Heiden‹ hatten gar keine Mühe, die eigenen Götter in den anderen wiederzuerkennen oder sie wenigstens zueinander in Beziehung zu setzen, denn sie hatten alle eine kosmische oder kulturelle Funktion und damit ein *tertium comparationis*, das sie miteinander korrelierbar und sogar ineinander übersetzbar machte. Dieses *tertium comparationis* – und das ist das andere Argument – beruhte auf ihrer natürlichen Evidenz, ihrer innerweltlichen Erfahrbarkeit. Die heidnischen Götter waren innerweltlich, auch wenn sie in einigen ihrer Aspekte über die Welt hinausgingen. Diese Eigenschaft halte ich für viel entscheidender als die numerische Frage von Einheit und Vielheit. Daher habe ich anstelle von Polytheismus den prägnanteren Begriff ›Kosmotheismus‹ vorgeschlagen. Das ist dann dahingehend missverstanden worden, als wollte ich den Kosmotheismus gegen den Monotheismus ausspielen und für eine Rückkehr zum Kosmotheismus plädieren. Davon kann natürlich keine Rede sein.

Die *Toleranzfrage* stellt sich bei den kosmotheistischen Religionen gar nicht. Deswegen kann man sie auch nicht dafür rühmen, besonders toleranzfähig zu sein. Eigentlich handelt es sich auch nicht um Religionen in unserem Sinne, sondern eher um *Kulte*. Kulte sind eine Sache der Priester, und andere, Fremde, Unbefugte, haben hier sowieso nichts zu suchen. Das ist keine Frage der Toleranz, sondern der Kompetenz und Qualifikation. Hier geht es, wie schon gesagt, um Sorgfalt, Aufmerksamkeit, Pflege und vor allem Reinheit, und das alles ist von Außenseitern gar nicht zu erwarten. Toleranz wird erst zum Problem, wenn Offenbarung ins Spiel kommt.

Bezüglich der Frage der *Gewalt* sieht es dagegen ganz anders aus: In den Kulturen fließen Ströme von Blut, in manchen Kulturen sogar Menschenblut. Dies ist der Punkt, an dem nun umgekehrt der Monotheismus humanisierend, gewalteindämmend eingegriffen hat. Die Bibel ist voll flammender Invektiven gegen die Menschenopfer, besonders die Kinderopfer der

Kanaaniter. Bis heute ist unklar, was davon Gräuelpropaganda und was historisch ernst zu nehmen ist. Jedenfalls erhält man den Eindruck einer *Konversion* von einem älteren Zustand, in dem solche Opfer, besonders das Opfer des erstgeborenen Sohnes, praktiziert wurden, zu einem jüngeren, dem genau das zum Abscheu geworden ist. Was die biblischen Texte als ›kanaanitische‹ Religion verteufeln, ist aller Wahrscheinlichkeit nach nichts anderes als ihre eigene Vergangenheit. Das Christentum hat dann für sich auch noch die Tieropfer abgeschafft und in der Spätantike überhaupt verboten. Allerdings ist der biblische Monotheismus hier Teil eines allgemeinen Prozesses der *Eindämmung sakrifizieller Gewalt* in der Alten Welt. Auch in Mesopotamien, Ägypten und Griechenland gab es in historischer Zeit keine Menschenopfer mehr, und Philosophen wie *Theophrast* forderten sogar, die blutigen Opfer überhaupt abzuschaffen. Das Ideal der *thysia logike*, des rein geistigen, spiritualisierten Opfers in Gestalt von Gebet und Lobpreis, breitete sich in der römischen Kaiserzeit in der ganzen jüdischen, christlichen und heidnischen Welt aus. Hier handelte es sich um eine allgemeine Wende, die der biblische Monotheismus nicht eingeleitet, aber endgültig durchgesetzt hatte. Dieses Verdienst kann ihm niemand bestreiten.



Jan Assmann

Auf der anderen Seite hat der biblische Monotheismus jene besondere Gewalt eingeführt, die mit den Ideen von ›Bund‹ und Offenbarung ver-

bunden ist. Zum Bund gehört als Möglichkeit der Bundesbruch, so wie Treue zu Verrat und Segen zu Fluch. Die Bibel, genauer das Alte Testament, entfaltet diese Ambivalenzen der Offenbarung anhand der Erzählung vom Auszug aus Ägypten. Da ist zunächst die Unterscheidung zwischen Israel und Ägypten. Ägypten steht für Unterdrückung und Despotismus, für die Welt von Unrecht und Unfreiheit, aus der ausgezogen werden muss, um in die Welt von Freiheit und Gerechtigkeit einzuziehen, die Gott mit seinem Bund anbietet. Hier gilt: Null Toleranz gegenüber den Unterdrückern. Dieser am Sinai geschlossene Bund trifft dann die Unterscheidung zwischen dem ›auserwählten‹ Volk und dem Rest der Völkerwelt. Hier wiederum gilt: alle Toleranz gegenüber den Völkern, die anbeten können, wen oder was sie wollen, und nach ihren eigenen Gesetzen leben mögen, solange sie nur das auserwählte Volk seinem Gott folgen und nach seinem Gesetz leben lassen. Das ist die Unterscheidung nach außen. Nach innen aber gilt: Null Toleranz gegenüber denen, die den Bund brechen. Und dieses Prinzip wird nun auch ausgedehnt auf die Kanaaniter, die Ureinwohner des Gelobten Landes, die vertrieben werden müssen, damit sich das Volk nicht mit ihrer zum Abscheu gewordenen Religion ansteckt, also damit es nicht rückfällig wird. Dieser ausgeprägte Antikanaanismus, d.h. der Hass auf die eigene Vergangenheit, ist ein durchaus problematisches Element der monotheistischen Offenbarungsreligionen, der nur durch unerschrockene Selbstaufklärung überwunden werden kann. Apologetik hilft da nicht weiter.

Für das Judentum hatte sich das Problem des Antikanaanismus mit dem Verlust der staatlichen Selbstständigkeit erledigt und ist erst neuerdings in Kreisen der extremen israelischen Rechten wieder aufgeflammt. Im Christentum wurde es in den Kreuzzügen virulent und später in den Ausschreitungen der spanischen Eroberer, der puritanischen Kolonisten, der Buren und anderer Auszugsbewegungen gegen die jeweiligen Ureinwohner sowie in den antijüdischen Pogromen. Im christlichen Antijudaismus lebte der jüdische Antikanaanismus weiter: der Hass auf die eigene Vergangenheit.

Das Problem liegt im starken Begriff der absolut gründenden, ein für alle Mal ergangenen Offenbarung, an der unter allen Umständen festgehalten werden muss. In den alten, den sogenannten heidnischen Religionen konnte man das Orakel befragen, wenn man nicht weiterwusste. Jetzt aber gilt: es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was *Jahwe* von dir fordert.

Dieser Offenbarungsbegriff wurde spätestens dann zum Problem, als *drei* Religionen mit demselben Anspruch auftraten, nämlich im Besitz einer absoluten, ein für alle Mal geoffenbarten Wahrheit zu sein. Diesem Problem suchte man im 18. Jahrhundert in Gestalt der *Ringparabel* beizukommen. Da sind wir bei *Lessing*, aber inzwischen kennt man dreißig Varianten

ten dieser Parabel, deren Ursprung bis in die Zeit um 800 n.Chr. zurückgeht: Ein Vater, drei Ringe, die sich zum Verwechseln ähnlich sehen und die niemand auseinanderhalten kann. Es gibt die Wahrheit, und es gibt Offenbarung, aber da es mehr als eine gibt, bleibt die absolute Wahrheit verborgen; die einem selbst zuteilgewordene, relative Wahrheit aber gilt es im Tun an den Tag zu legen. Dazu gehört dann in allererster Linie Toleranz gegenüber den Wahrheiten der anderen, die nicht weiter von der verborgenen absoluten Wahrheit entfernt sein müssen als die eigene.

Margot Käßmann: Die uns vorgelegte Frage: Sind Religionen toleranzfähig? lässt sich im Grunde ganz kurz beantworten. Ich denke: ja!

Dazu drei Überlegungen:

Erstens: Ich sehe nicht, wie das *Neue Testament* überhaupt zu einer Legitimation von Gewalt herangezogen werden könnte. Wenn ich mich als Frau der Kirche für den Frieden einsetze, wird mir aber oft gleich die ganze Kirchengeschichte entgegengehalten: Wie war das mit den Kreuzzügen, wurde da nicht Hass geschürt? Was ist mit der Hexenverfolgung, der Inquisition, den Eroberungen Lateinamerikas? Ist das Christentum nicht *per se* gewalthaltig?

Ich bin davon überzeugt, dass die Kirche immer in die Irre gegangen ist, wenn sie Gewalt legitimiert hat. *Jesus Christus* war kein Revolutionär mit der Waffe in der Hand. Er predigte Frieden, nicht Krieg; Feindesliebe, nicht Hass. Offensichtlich wurde Gewalt immer wieder theologisch legitimiert. Wenn wir aber das Zeugnis von Jesus Christus selbst aufsuchen, finden wir Botschaften wie die von der ›zweiten Meile‹, die wir mitgehen sollen, von der ›anderen Wange‹, die wir hinhalten sollen, und überhaupt: kreative Gewaltlosigkeit. Oder nehmen wir die Szene von Jesus im Garten Gethsemane, wo er sagt: Steckt das Schwert an seinen Ort! Und der Ort ist nicht die erhobene Hand. Natürlich gibt es auch aktuelle Konflikte wie z.B. in Nordirland, wo das Verhältnis zu Großbritannien unter dem Etikett ›Katholiken gegen Protestanten‹ umkämpft ist. Wer jemals in Belfast war und die martialischen Zeichnungen an den Häusern gesehen hat, nimmt mit Schrecken wahr, welcher Hass da entstanden sein muss. Immer wieder lässt Religion es zu, verführt zu werden und Öl in das Feuer gesellschaftlicher Konflikte zu gießen. In einer Diskussion nach einem Vortrag in Oxford kamen vor Kurzem auch die jüngsten Auseinandersetzungen um das Hissen der britischen Flagge in Belfast zur Sprache. Ich vertrat die Ansicht, es gehe dabei nicht um einen religiösen, sondern um einen politischen Konflikt zwischen pro-britisch oder pro-irisch. Ein Ire widersprach energisch und meinte, das sei doch ein zutiefst religiöser Konflikt. Ich bat ihn um Erläuterung, um welche theologische Frage es dabei geht, etwa das

Amtsverständnis, das Verständnis des Abendmahls, das Kirchenverständnis? Er protestierte: Ach wissen Sie, die Unterschiede zwischen Katholiken und Protestanten kennt doch kein Mensch! – Hat man es dort also mit einem religiösen Konflikt zu tun? Ich denke, nein.

Religionen tun gut daran, Konflikte zu *entschärfen*, statt sie zu verschärfen. Auch dafür gibt es gute Beispiele, auch in Nordirland übrigens, wo beide Konfessionen seit Langem zu friedlichem Miteinander mahnen. Religionsfreiheit wurde über lange Zeit erstritten; sie ist ein hohes Gut; es gilt, sie zu verteidigen. Darum sind beide großen Kirchen in Deutschland immer wieder dafür eingetreten, dass Muslime hier Moscheen bauen dürfen. Gewiss, wir treten auch dafür ein, dass christliche Gemeinden in der Türkei, in Indonesien oder Pakistan Kirchen bauen können. Aber die Religionsfreiheit hier einzuschränken würde nicht der Religionsfreiheit in anderen Ländern dienen.

Man erinnere sich an das frühere Jugoslawien: Nach dessen Zerfall standen sich plötzlich katholische Kroaten, orthodoxe Serben und muslimische Bosnier gegenüber. Der Nahostkonflikt zwischen Juden und Palästinensern ist nicht nur, aber auch ein religiöser Konflikt. Und in Indien gibt es große Spannungen zwischen den Religionen. Die These von der strukturellen Gewaltbereitschaft des Monotheismus ist zu diskutieren. Tatsächlich versuchen in Indien Hindus, Muslime zu unterdrücken und per Gesetz Konversionen zu verbieten. In Indonesien dagegen leben christliche Gemeinden in Angst vor Muslimen, und weltweit haben wir inzwischen ein Bild von Islamisten, die sich als Selbstmordattentäter in die Luft sprengen, Sunniten gegen Schiiten. Festzuhalten ist allerdings, dass die überwiegende Zahl der Opfer von muslimischem Terror selbst Muslime sind.

Es ist verständlich, dass manche Menschen unter diesen Eindrücken sagen: Religion schürt Konflikte. Ich halte diese Analyse aber für vorschnell. In der Regel geht es um bereits vorhandene soziale, kulturelle oder machtpolitische Konflikte – wie z.B. im Irak –, in denen Religion genutzt wird, Öl ins Feuer zu gießen. Es stimmt: Religion lässt sich so manches Mal dazu verführen, das zu tun. Als Christin kann ich nur über das Beispiel des Christentums sprechen, aber nach Gesprächen mit Menschen jüdischen, muslimischen, hinduistischen Glaubens bin ich davon überzeugt, dass jede Religion auch einen Kern in sich trägt, der zum Frieden ruft. Denn wer an einen Gott glaubt, der die Welt geschaffen hat, kann doch nicht legitimieren, wie Schöpfung zerstört wird!

Ich weiß, es gibt Koranverse, die anderes sagen. Natürlich kenne ich auch gewalthaltige Verse in der Bibel, z.B. im Psalm 68. Die Frage ist für mich, ob wir die eigene Religion mit kritischem Blick betrachten können und ob Religion demokratiefähig ist. Das möchte ich auch mit Muslimen

in unserem Land diskutieren: Können wir uns darauf verständigen, dass unsere freiheitliche Verfassung für alle gilt, mit Religionsfreiheit, Redefreiheit, Pressefreiheit und auch mit der Gleichheit von Mann und Frau?

Wenn diese Grundlagen aktiv befürwortet werden, dann können Religionen friedlich nebeneinander leben. Als Zeugen möchte ich *Mahatma Gandhi* nennen, der gesagt hat: Ich finde im Neuen Testament keine Rechtfertigung des Krieges. Wahrscheinlich hätte er sich gar nicht vorstellen können, dass heute in Indien Muslime durch Hinduisten verfolgt werden und dass es in Myanmar brutale Gewaltakte von Buddhisten gegenüber der muslimischen Minderheit gibt.

Mein zweiter Punkt: Ich sehe sehr wohl, dass Religion zu Intoleranz und Gewalt verführbar ist, und zwar vor allem durch Fundamentalismus. Als Botschafterin der Evangelischen Kirche für das Reformationsjubiläum 2017 höre ich auch die Kritik: Reformation und Toleranz, das passe nicht zusammen. Die

Geschichte der Reformation zeuge ja von Intoleranz. Illustriert wird das mit Hinweisen auf das Wettern *Martin Luthers* gegen die ›Papisten‹, gegen den Antichristen, den Luther in Rom sah, und auf die Erklärung Roms, er sei ein Ketzer, sowie die Bulle *Decet Romanum Pontificem*. Das wirkt bis in die



Margot Käßmann

Gegenwart, etwa wenn es um die Frage geht, ob wir Luthers ›Thesenanschlag‹ vor 500 Jahren ökumenisch feiern können.

Eine Fortsetzung war die Spaltung der reformatorischen Bewegung in die reformierte und lutherische Variante, die Abkehr *Thomas Müntzers* von Luther und der Disrespekt, den beide gegenseitig entwickelten. Reformation und Gegenreformation begannen eine grausame Geschichte der Intoleranz. Im Namen der konfessionellen Wahrheit wurde ein Dreißigjäh-

riger Krieg geführt, die Bartholomäusnacht mit der Ermordung tausender Hugenotten legitimiert bis zu jenem Nordirlandkonflikt im 20./21. Jahrhundert. Wir können auch eine Geschichte der Intoleranz erzählen, in der Christen *nicht* für die Menschen anderen Glaubens, jüdischen oder muslimischen Glaubens eintraten. Gewalt, Vertreibung, Flucht, Auswanderung sind die Folgen religiöser Intoleranz, auch wenn die Motive immer wieder mit machtpolitischen Interessen verquickt waren. Das Zusammenleben von Konfessionen, Kirche und Religionen in Toleranz und Respekt ist ein schwieriges Erbe der Reformationszeit. In Glaubensfragen waren die Reformatoren intolerant. Sie reklamierten für sich Glaubensfreiheit und Gewissensfreiheit, aber anderen haben sie dies nicht zugestanden.

Meine Hoffnung ist eine ›Geschichte des Lernens‹: Ich glaube daran, dass Menschen lernen können, denn die Bibel ist voll von Lerngeschichten von Menschen, die sich ändern können. Die Kirche der Reformation muss sich beständig erneuern, so heißt es schon bei den Reformatoren selbst. Und es wurde ja von Anfang an um Toleranz gerungen, auch in der Reformationsgeschichte.

Aber was ist Toleranz? Gemeint ist eben nicht Gleichgültigkeit nach dem Motto, jeder soll doch ›nach seiner eigenen Fasson‹ selig werden. Toleranz meint auch Interesse am Gegenüber, an der anderen Konfession, an der anderen Religion. Toleranz heißt dabei nicht Grenzenlosigkeit. Toleranz ist keine statische Haltung, sondern ein dynamisches Geschehen auf Gegenseitigkeit. Toleranz bedeutet das Interesse auch am Nichtglauben. Für all das muss Toleranz die Begegnung, Zeit für Gespräche und Bereitschaft zum Zuhören suchen. Es geht darum, die Differenz auszuhalten, um des friedlichen Zusammenlebens willen. Dazu ist Respekt für die andere Position erforderlich, auch wenn sie schwer zu ertragen ist. Wahre Toleranz wird ihre Grenze erst an der Intoleranz finden und alles dazu tun, dass diese Grenze auch rechtlich klar geregelt wird. Zum Respekt gehört die Achtung vor der Integrität des anderen. Wo diese durch Rassismus, Sexismus, Erniedrigung, Gewalt oder auch nur Gewaltandrohung verletzt ist, wird die Grenze der Toleranz überschritten. Der Göttinger Kirchenrechtsexperte *Hans Michael Heinig* hat das so ausgedrückt:

»Toleranz in evangelischer Perspektive meint nicht, die Unterschiede zwischen den Konfessionen, Religionen und Weltanschauungen zu ignorieren oder verleugnen. Doch sie prägt den Umgang mit der Differenz. [...] Toleranz in evangelischer Perspektive ist auf Gegenseitigkeit angelegt, setzt diese jedoch nicht voraus.«¹

Toleranz ist demnach keine statische Haltung, sondern ein Geschehen auf Gegenseitigkeit. Das war schon bei *Constantin* und *Licinius* vor 1.700 Jahren so, beim allerersten Toleranzedikt von Mailand im Jahr 313: Um den Nutzen der Mehrheit ging es ihm, um ein lebensfähiges Miteinander. Wir brauchen nicht Angst vor dem Konflikt; ich wünsche mir vielmehr eine streitbare Toleranz, die zur eigenen Position ermutigt, aber fähig ist zum Dialog und offen für Lernerfahrungen. Im ersten Brief des Apostels *Paulus* an die Gemeinde in Thessaloniki heißt es: »Prüft alles, aber das Gute behaltet«.

Drittens: Ich wünsche mir, dass die *Friedenskompetenz* der Religionen aufblühen kann und Anerkennung findet. *Markus Weingardt* hat in einer Studie über das Friedenspotenzial der Religionen² in Fallstudien gezeigt, dass religiös motivierte Akteure in vielen politischen Konflikten tatsächlich zur Minderung von Gewalt beitragen. Er hat mehr als 40 Beispiele aus aller Welt gebracht, die großartige Hoffnungsgeschichten sind. Sicher, es braucht einen langen Atem, Vertrauen, Kontakte mit allen Konfliktparteien, eine Verortung in der Gemeinschaft, um in solchen Konflikten vermitteln zu können. Dazu gehört eine »emotionale Konfliktbearbeitungskompetenz«, wie Weingardt sagt. Es geht ja nicht nur um harte Fakten. Es geht um die Gefühle, die ganz oft Konflikte so sehr verschärfen.

Eine der zentralen Fragen zur Zukunft des Islam in Deutschland wird sein, ob er sich als offensiv demokratiekompatibel versteht. In einem Interview in der ZEIT sagte *Aiman Mazyek*, der Vorsitzende des Zentralrats der Muslime in Deutschland, Islamismus sei eine Ideologie. Wichtig ist, dass Religion eben nicht zur Ideologie werden darf. *Mazyek* beklagt den Mangel an einer europäisch-muslimischen Gelehrsamkeit, an muslimischen Intellektuellen, die den Islam in seiner europäischen Ausprägung und das Leben hier kennen. Er fordert, die Gelehrten und Imame müssten hier leben und aufgewachsen sein und Land und Gesellschaft genau kennen – das sei zugleich ein islamisches Prinzip.

Zugleich dürfen wir in der deutschen Gesellschaft und darüber hinaus nicht ignorieren, dass Religionszugehörigkeit und Gewaltpotenzial tatsächlich in einem Zusammenhang stehen. *Christian Pfeiffer* vom Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen hat in einer Studie gezeigt, dass die Häufigkeit von Gewalttaten bei jungen Muslimen in Deutschland mit 21,2% deutlich höher liegt als bei christlichen Jugendlichen. Eine Rolle spielt dabei die Frage, wie diese jungen Leute aufwachsen. Pfeiffer erkennt ein Muster zwischen innerfamiliärer Gewalt, gestützt auf ein traditionelles Grundmuster von Ehe und Familie, und dem Dominanzanspruch des Mannes und der Bereitschaft zu Gewalt selbst. Wenn Kinder und Jugendliche gewaltfrei aufwachsen, so Pfeiffer, sei die Gewaltbereitschaft wesent-

lich geringer, wenn sie zu jungen Männern werden. Erziehung spielt eine enorme Rolle, das darf man nicht unterschätzen.

Wir müssen einräumen, dass auch in christlich geprägten Familien bis in unsere Zeit hinein durch Androhung von Schlägen und Gewalt eher ein Untertanengeist herangezüchtet wurde, und keineswegs ein freier Geist des Widerspruchs. Europa hat eine Aufklärung erlebt, und den Reformatoren, wie inzwischen allen Konfessionen in Deutschland, geht es darum, dass die Menschen selbst fragen dürfen, selbst denken und selbst disputieren. Eine ›gebildete‹ Religion ist der beste Widerstand gegen Fundamentalismus. Neue Studien zeigen, dass Jugendliche, die in ihrer Religion beheimatet sind, wesentlich toleranter und interessierter gegenüber anderen Religionen sind. In der Abwehr von Fundamentalismus, in der Zusage von Religionsfreiheit, die die Freiheit des anderen im Blick hat, die andere Glaubensüberzeugungen sieht, ohne sich in der eigenen Glaubensüberzeugung gleich verunsichert zu fühlen, die vielleicht auch Freude an der Vielfalt und Begegnung mit dem vermeintlich so Fremden anstelle von Angst sieht, kann eine große Bereicherung liegen. Ich bin überzeugt: Es gibt eine Lerngeschichte der Religionen, sodass sie in Toleranz miteinander leben können und die Freiheit des anderen, anders zu glauben, offensiv respektieren.

Reinhold Mokrosch: Es gab Applaus, als Frau Käßmann sagte, die Kirchen sind in die Irre gegangen, als sie mit dem Neuen Testament Gewalt legitimieren wollten. Herr Assmann, Sie hatten zuvor erklärt, dass es Kreuzzüge und Antijudaismus aus christlichem Glauben heraus und Pogrome in Lateinamerika gegeben hat, sei eine Folge der Offenbarungsreligion des Christentums. Was Frau Käßmann als gewaltigen Irrtum bezeichnet, nämlich Kreuzzüge, Pogrome in Lateinamerika und Antijudaismus, nennen Sie eine nicht legitime, aber logische Folge.

Jan Assmann: Ich habe Frau Käßmann mit großer Zustimmung zugehört und wenig Anlass, ihr zu widersprechen. Bei dem Begriff der ›Folge‹ aber muss man unterscheiden zwischen Konsequenzen, die in einer Sache angelegt sind und früher oder später so eintreten müssen, und Implikationen, Potenzialitäten, die eintreten können, aber nicht müssen. Die Kirche *ist* in die Irre gegangen und einer Möglichkeit, die in keiner Weise eine logische Konsequenz war, eben nicht entschieden ausgewichen. Die Kreuzzüge und die Gräueltaten der *Conquistadores* in Südamerika wurden weitgehend mit alttestamentlichen Stellen legitimiert. Aber diese Stellen muss man mit jener Vorsicht behandeln, die im Judentum geübt wurde: Textstellen wie etwa *1 Samuel 15*, wie der Prophet *Samuel* den Amalekiterkönig – einen Gefangenen, der sich nicht wehren kann – mit seinem Schwert lebendig

zerhackt –, das sind harte Texte, die die Juden gewissermaßen entschärft haben, während die Kirche diese Texte herausgehoben hat.

Reinhold Mokrosch: Frau Käßmann, Sie sagen, mit dem Neuen Testament ließe sich Gewalt nicht legitimieren. Sie zitieren Jesus, der zu *Petrus* sagt: Stecke Dein Schwert in seine Scheide, denn wer das Schwert benötigt, soll durch das Schwert umkommen. In *Matthäus 10* steht aber klipp und klar, dass Jesus sagt: Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. – Wir wissen, dass Papst *Gelasius I.* im 3. Jahrhundert daraus eine Zwei-Schwerter-Theorie machte, die bis ins frühe 20. Jahrhundert hinein die Vorstellung trug, dass die Kirche ein weltliches und ein geistliches Schwert habe, wobei das weltliche Schwert auch ein militärisches Schwert sei. War das auch eine Verirrung?

Margot Käßmann: Diese Stelle gehört zu den immer wieder angeführten. Exegetisch betrachtet, meint Jesus in *Matthäus 10*, dass die Überzeugungen derer, die an ihn glauben, und derer, die das nicht tun, die Menschen trennen werde. Das ist mit dem Schwert gemeint: Es wird Familien trennen, wenn die einen überzeugt sind, er sei Gottes Sohn, die anderen aber nicht. Da wird nicht irgendein Kampfgeist beschworen, in Kreuzzügen Ungläubige niederzuzumetzeln. Jesus prophezeit vielmehr, dass sich die Geister an ihm scheiden werden, und das ist ja tatsächlich so. Ein Kreuzzug oder Ähnliches lässt sich mit dieser Bibelstelle nicht legitimieren. Bei den Kreuzzügen ging es um Machtfragen, um Eroberungen, um den Versuch, Reichtümer zu ergattern. Gottseidank gab es z.B. unter den Eroberern Südamerikas auch Ausnahmen. Wir müssen jene stärker machen, die den Mut hatten, in Gewaltexzessen zu sagen: Nein, das geht nicht. *Bartolomé de Las Casas*, ein katholischer Priester, der versuchte, die Ureinwohner Südamerikas zu schützen, ist ein solcher Held. Ein anderer ist *Martin Luther King*, der bis zuletzt erklärte, er werde seinen Kampf gegen den Rassismus nicht mit der Waffe in der Hand führen, sondern mit der Überzeugungskraft seines Glaubens. Diese Geschichten müssen wir stärker herausstellen, im Unterschied zu Machtgeschichten, die Machtwillen, Machtpotenzial und Gewalt durch das Neue Testament legitimieren sollen.

Religion ist *verführbar*, weil immer wieder Religionsführer auftraten, die erklärten, allein ihre Wahrheit sei die gültige, und wer sich dieser Wahrheit nicht anpasse, verliere sein Lebensrecht. Ich bin davon überzeugt, dass jeder Mensch nur Zeuge jener Wahrheit sein kann, die er für sich gefunden hat. Niemand kann beanspruchen, seine Wahrheit sei so viel mehr wert als das Menschenleben eines anderen. Das kann auch keine Religion für sich in Anspruch nehmen.

Reinhold Mokrosch: In Myanmar geht von buddhistischen Mönchen Gewalt aus, aber auch sehr viel Gewaltlosigkeit; in Indien gibt es die Hindutva-Bewegung, die das Land nur den Hindus vorbehalten will und wirklich gewalträtig gegenüber Christen, Moslems und Buddhisten agiert.

Jan Assmann: Ich sehe darin vor allem einen Fall von Nationalismus. Die Teilung des ›gemeinsamen Hauses‹ Pakistan-Indien im Jahr 1947, die sehr viel mit Nationalismus und Postkolonialismus zu tun hat, aber wenig mit Religion, war eine Tragödie, ein typischer Fall, in dem die Religion dazu benutzt wird, einen symbolischen Krieg zu führen. Was den Buddhismus angeht, so ist er auch ein Fall von Offenbarungsreligion.

Ich glaube, wir könnten uns darauf einigen, dass es die Aufgabe der Religionen ist, Versöhnung und Frieden zu stiften. Allerdings sollten sich die entsprechenden Autoritäten entschiedener gegen den Missbrauch ihrer Religionen wehren. Das Christentum ist als Kirche organisiert, es hat seine geistlichen Führer, aber auch der Islam hat seine geistlichen Führer, und die sollten ihre Stimme ruhig lauter erheben. Die Religion hat umso mehr Macht, in bestehende Konflikte einzugreifen, wie sie sich jeder Gewalt enthält. Das ist die Lektion, die wir von Martin Luther King und von *Mahatma Gandhi* gelernt haben. Wir können auf die Religion nicht verzichten. Sie bietet die einzige Möglichkeit, der Politik in den Arm zu fallen, wenn diese den falschen Weg, den Weg des Konflikts, beschreitet. Aber die Religion darf ihre Macht – und etwas anderes ist unter dem zitierten ›Schwert‹ nicht zu verstehen, denn Religion hat natürlich Macht – nur ausüben im Sinne ihrer Ziele, nämlich Frieden und Gerechtigkeit.

Reinhold Mokrosch: Niemand wird bestreiten, dass die Offenbarungsreligionen verführbar und ideologieanfällig sind. Was gegenwärtig im Irak auf Grund einer grauenhaften Ideologie passiert, ist eine totale Perversion jeder Religion. Mit Gewalt im Namen Gottes hat man den Boden der Religion verlassen. Tatsächlich waren es die Offenbarungsreligionen des Christentums und des Islam, die sich als verführbar zeigten, während der Hinduismus in seinen vielen Ausformungen und der Buddhismus geschichtlich weniger gewalträtig und also offenbar weniger verführbar waren.

Margot Käßmann: Dass Menschen verführbar sind zur Gewalt, wissen wir aus der biblischen Botschaft seit *Kain* und *Abel*. Die Bibel hat ein realistisches Menschenbild, sie tut nicht so, als seien Menschen nicht zur Gewalt verführbar. Die Unterscheidung zwischen Offenbarungsreligion einerseits und Hinduismus und Buddhismus andererseits ist für mich nicht aussagekräftig. In Indien habe ich erfahren, wie Kirchen zerstört werden, wie

Menschen verfolgt werden, die versuchten, Kirchen zu bauen. Das ist nicht nur nationalistisch zu nennen; das hat eindeutig eine religiöse Dimension.

Wir können und müssen *lernen*, als Religionen in Frieden zusammenzuleben, weil wir sonst das Zusammenleben von Menschen auf dieser Welt zerstören. Wir *dürfen* nicht im Namen von Religion gewalthaltige Konflikte führen! Wir müssen uns dagegen wehren, vereinnahmt zu werden für Ideologie, Politik, ethnische oder nationalistische Interessen. In dieser Abwehr wünsche ich mir einen Schulterschluss zwischen *allen* Menschen, die an Gott glauben. Gegenwärtig sollten wir als Christen jene Muslime unterstützen, die dagegen aufbegehren, dass ihre Religion für grauenvolle Gewaltexzesse missbraucht wird, mit denen Angst und Schrecken verbreitet werden. So etwas kennen wir auch aus der Geschichte des Christentums, man sollte nicht so tun, als hätte es das hier nicht gegeben.

Von Aiman Mazyek stammt der Ausspruch: Wenn Juden angegriffen werden, bin ich Jude, wenn Christen angegriffen werden, bin ich Christ, wenn Muslime angegriffen werden, bin ich Moslem. – Das war ein wichtiges Statement des Vorsitzenden des Zentralrats der Muslime in Deutschland. Solche Menschen will ich unterstützen, und den anderen will ich ganz klar sagen: Ihr seid auf einem Irrweg. Hier müssen Muslime klar Position beziehen, aber ich denke, Christen und Juden ganz genauso.

Reinhold Mokrosch: In einer Osnabrücker Moschee hörte ich einen Imam zu den Gläubigen sagen: Wir müssen nicht Allah schützen und verteidigen und für ihn kämpfen. Er schützt und verteidigt uns, und er kämpft für uns.

Margot Käßmann: Es waren islamische Gelehrte, die in einem offenen Brief erklärten, dass die Taten der IS-Terroristen mit dem muslimischen Glauben nichts zu tun haben. Das muss man hervorheben, und den Gewalttätern ihren Anspruch, im Namen der Religion zu handeln, bestreiten. Eine Ursache für diesen Anspruch liegt möglicherweise in patriarchalen Herrschaftsvorstellungen, die in allen Religionen anzutreffen sind. Patriarchale Herrschaftsideologien beinhalten z.B. die Verhüllung von Frauen. Das ist in der jüdischen Orthodoxie so, aber es gibt das auch noch im Christentum und bei den Muslimen.

Reinhold Mokrosch: Wie können wir gegen religiösen Fundamentalismus bei uns in Europa vorgehen? Erziehung kann viel bewirken, vielleicht auch die Abkehr vom Fanatismus? Und Erziehung kann das Verständnis für die friedlichen Seiten des Islam, des Judentums, des Christentums befördern. Gibt es noch andere Wege, wie man religiösem Fanatismus begegnen kann?

Jan Assmann: Auch ich würde Bildung an die erste Stelle setzen. Die Kämpfer des IS haben keine großen Kenntnisse des Islam.

Um noch einmal auf den Begriff der Offenbarung zurückzukommen: Für mich als Ägyptologen ist die Frage nach der Zeit *davor* naheliegend. Religion war ursprünglich auf die Erfahrung der Welt gegründet, wie sie sich dem Menschen als mächtig und nährend und bedrohend zeigte. ›Offenbarung‹ ist dann etwas Neues im Kreise der sogenannten natürlichen Religionen, und sie bringt zwei Probleme mit sich: Das eine ist das Problem der Differenz und damit auch das Problem der Toleranz.

Toleranz bedeutet, Differenz auszuhalten, wie richtig gesagt wurde. Nur da würde ich ergänzen: Diese Differenz ist von der Religion selbst geschaffen. Die Religion ist sozusagen das Heilmittel gegen das Leiden, das sie selbst hervorgebracht hat, und hat deswegen natürlich auch eine gewisse Verantwortung – wenn wir uns klarmachen, dass eben diese Differenzen, die wir tolerieren, anerkennen müssen, sogar achten und schätzen müssen, von der Religion selbst geschaffen sind.

Wir kennen die Sammelbezeichnung der *abrahamitischen* Religionen, mit ihrem Grundtenor: Wir seien doch alle Religionsverwandte, wir haben denselben Urvater, stammen alle von Abraham ab. Das führt aber in die Irre, denn diese unterschiedlichen Religionen sind ja aus Akten der Konversion hervorgegangen: die Juden, die Israeliten, die sich vom Kanaanismus befreiten und konvertierten, mit ihrer religiösen Überzeugung eines besonderen Bundes mit Gott, der Offenbarung, dann die Christen, die ja Juden waren und zum Christentum konvertiert sind, und der frühe Islam, also der Kreis um Mohammed, das waren höchstwahrscheinlich Judenchristen. Dieser Eifer der Konvertiten gegen die eigene Vergangenheit ist unauflöslich: In den Offenbarungsreligionen haben wir es mit einer Theologie der Differenz zu tun. Die Offenbarung ist es, die uns von anderen unterscheidet. Diese Theologie der Differenz müsste durch eine Theologie der Gemeinsamkeit ergänzt werden, die Frieden und Gerechtigkeit, Versöhnung und Verständnis predigt.

Wir leben in einer immer enger, immer kleiner gewordenen Welt, in der wir es uns immer weniger leisten können, die Differenzen zu betonen. Da muss man den Wahrheitsanspruch der Offenbarung ein Stück weit zurückfahren. Ein kleiner Schritt zur Selbstrelativierung scheint unabdingbar: Das ist die Lehre von Lessing und der Ringparabel. Die Menschen müssen mehr Verständnis für die Verborgenheit der Wahrheit aufbringen. Mit diesem Wissen verbindet sich die Gemeinsamkeit des Ziels aller Religionen.

Margot Käßmann: Ich empfinde die Differenz als nicht besonders problematisch, weil wir ja mit vielen Differenzen leben müssen, ob Männer und Frauen, Deutsche und Engländer, Junge und Alte. Wir sollten besser verstehen, dass Differenz auch Bereicherung ist: Osnabrück ist konfessionell gemischt. Ich strebe nicht danach, dass alle Katholiken Lutheraner werden, das ist nicht mein Ziel von Ökumene. Wir sollten vielmehr die kreative Kraft der konfessionellen Unterschiede sehen und mit Interesse uns der jeweils anderen Seite zuwenden, und das kann auch für den Islam gelten. Das darf natürlich nicht dazu führen, dass andere Glaubensbekenntnisse als weniger religiös, weniger wahrheitsliebend abgewertet werden.



Moderator Reinhold Mokrosch und Gesprächspartner

Reinhold Mokrosch: Wie können wir erreichen, dass Menschen einander nicht als Ungläubige verstehen, die vernichtet werden müssen? Was können wir tun, damit die Religion nicht in Ideologie abgleitet? Erziehung und Bildung wurden genannt. Gibt es noch andere Maßnahmen?

Margot Käßmann: Erziehung ist ein wirklich entscheidender Faktor. Wir müssen mehr investieren in die Erziehung der Kinder in jungen Familien in Deutschland. Aus Familienbildungsstätten ist zu hören, wie schwer es für viele ist, zu einem Erziehungsverständnis zu finden, in dem das Kind auch als Partner, als Gegenüber, gesehen wird. Sehr viel kann in der Erziehung geleistet werden, und das geschieht in vielen Kindertagesstätten und Familien. Bildung ist ein weiteres Stichwort. Ein drittes ist: Begegnung. Wenn

wir miteinander an einem Tisch sitzen, ändert sich vieles. Man erzählt einander aus seinem Leben, alle haben irgendwo in der Welt ihre Wurzeln. Dann bekommen die Menschen ein Gesicht und sind nicht einfach »die Anderen«. Solche Begegnungen können sehr viele Vorurteile abbauen.

Reinhold Mokrosch: Gegen religiösen Fanatismus werden immer auch »harte« Maßnahmen gefordert: polizeiliche, geheimdienstliche, militärische Gewalt. Wird hier in Deutschland nach Ihrer Ansicht genügend getan? Eine zweite Frage schließt sich an: Wird mit dem aktuellen militärischen Einsatz gegen den IS genügend getan, um der Gefahr zu begegnen?

Margot Käßmann: Ich glaube nicht, dass in Deutschland zu wenig polizeiliche Maßnahmen ergriffen werden. Im laufenden NSU-Prozess wird allerdings deutlich, dass eine wachsende, rechtsideologisch motivierte Gewalt lange Jahre überhaupt nicht gesehen wurde. Man hat nicht bemerkt, dass da planmäßig Zuwanderer von einer rechtsradikalen Terrorbande ermordet werden. Wir leben in einem demokratischen Staat, wir befürworten eine demokratisch legitimierte Polizei. In Bezug auf Waffenlieferungen an Konfliktparteien dürfen wir aber verschiedener Meinung sein. Ich sehe nicht, dass durch mehr Waffenlieferungen Frieden in diesen Regionen geschaffen wird. Ich wünsche mir einfach andere Wege.

Als Deutsche gedenken wir 2014 des Beginns des Ersten Weltkriegs vor hundert Jahren und des Beginn des Zweiten Weltkriegs vor 75 Jahren. Kriegspredigten von Theologen von vor hundert und vor 75 Jahren lassen mich erschrecken. Ich verstehe nicht, wie ein evangelischer Christ den Krieg predigen kann. Deshalb meine ich, Deutschland tut gut daran, sich zurückzuhalten und sich nicht durch Waffenlieferungen hervorzutun, sondern lieber durch entschiedene humanitäre und Entwicklungshilfe für die Bedürftigen in dieser Welt.

Reinhold Mokrosch: Herr Assmann, in Deutschland gibt es gegenüber dem Islam eine teils starke Intoleranz, wie übrigens auch gegenüber dem Christentum. Es fällt unter die Meinungsfreiheit, wenn in manchen Städten Busse mit der Aufschrift: »Glaubst Du noch oder denkst Du schon?« verkehren. Wenn aber 68% der Deutschen den Islam und die Muslime für gewaltbereit halten, ist das ein Problem. Was können wir tun, um Sympathie für einen liberalen Islam in Deutschland zu wecken?

Jan Assmann: Man sollte den liberalen Islam stärken und Wissen über die liberalen und toleranzbereiten Kräfte des Islam verbreiten. Das Problem in Deutschland, im Westen überhaupt, ist, dass der Islam weitgehend mit

›Islamismus‹ identifiziert wird. Man müsste jene im Islam, mit denen wir im Grunde einig sind, die auf uns warten, dass wir uns für sie einsetzen, mehr unterstützen. Das ist wichtiger, als gegen Islamisten vorzugehen. Es ist richtig, dass die Polizei eingreift, wenn jemand straffällig wird. Das ist Rechtsgewalt, die völlig legitim ist. Aber das ist nicht unser Handlungsfeld, sondern das der Richter und des Gesetzgebers.

Reinhold Mokrosch: Nicht nur Islamismus bekämpfen, sondern auch mit dem liberalen Islam zusammenarbeiten! Was können wir tun, Frau Käßmann, damit sich gesellschaftliche Intoleranz umkehrt in Verständnis für ein sinnvolles Zusammenleben?

Margot Käßmann: In Kindertagesstätten und Schulen, auch bei Elternabenden, finden Begegnungen statt. Von Christian Pfeiffer stammt auch diese Ermutigung: Wenn es ganz selbstverständlich ist, dass muslimische Kinder bei einem christlichen Kindergeburtstag dabei sind, dann sind wir einen großen Schritt weiter.

Publikum: Frau Käßmann, Sie betonen die Kraft der Begegnung für die Schaffung der Toleranz. Betrachtet man das frühere Jugoslawien, wo Menschen aller drei Religionen friedlich und freundschaftlich zusammengelebt haben und dann aufgrund nationalistischer Überlegungen übereinander hergefallen sind, fragt man sich: Wieso ist die Religion, ist der religiöse Glaube der einzelnen Menschen, nicht in der Lage, diesen Nationalismus zu überwinden? Ist die Religion nur eine dünne zivilisatorische Schicht, die durch die Aggressivität des Menschen sofort durchbrochen wird, wenn die Umstände entsprechend sind?

Margot Käßmann: Religion ist meines Erachtens lernfähig, und religiöse Menschen sind lernfähig. Auch wir Christen haben gelernt: Martin Luther war fraglos ein Antijudaist, 1543 hat er eine schreckliche Schrift über Juden verfasst. Dieser Strang des Denkens hat, wie ich denke, meine Kirche geprägt, bis dahin, dass sie im Holocaust Juden nicht geschützt hat. Aber die Erschütterung über das eigene Versagen hat dazu geführt, dass ein Antijudaismus heute in der evangelischen Theologie nicht vorstellbar ist. Das Wissen: Jesus war Jude und diese Wurzel ist es, die uns trägt, dieses Wissen um das Herkommen aus dem Judentum, hat sich breit durchgesetzt, nicht nur im evangelischen, sondern auch im katholischen Bereich. Es gibt eine Lerngeschichte aus dem eigenen Versagen heraus. Ein zweites Beispiel: 1914 gingen christliche Franzosen, christliche Deutsche und christliche Engländer mit Verve aufeinander los, Lieder singend in die

Schlacht, und alle glaubten, Gott sei auf ihrer Seite. Der schwedische Bischof *Nathan Söderblom* richtete damals einen Appell an die Kirchenführer Europas, sich vehement gegen diesen Krieg auszusprechen. Aber die französischen, deutschen und englischen Kirchenführer wehrten ab. Sie stünden jetzt auf der Seite ihrer Nation, ebenso wie Gott selbst. – Auch daraus haben wir gelernt. Ich kann mir nicht vorstellen, dass heute jemand eine Kriegspredigt hält wie *Bruno Doebring* im Berliner Dom 1914 und sagt: Gott ist auf der Seite der Deutschen, und nur da. Ich setze auf diese Lerngeschichten. Was in Jugoslawien passiert ist, war so dramatisch, weil Staatspräsident *Tito* auch die religiöse Identität der einzelnen Völker so lange unterdrückt hatte. Die meisten Bosnier fühlten sich vorher gar nicht als Muslime, und plötzlich, als es zu den Auseinandersetzungen kam, gab es diese Zuschreibung. Religion hat die Kraft, lernfähig zu sein, und zwar hin zum Frieden. Dann kann sie auch der Gewalt widerstehen. Für diese Hoffnung stehe ich ein, das muss möglich sein.

Publikum: Frau Käßmann, das Alte Testament wird oft als ein Buch der Gewalt beschrieben. Ich finde aber, beim Thema ›Toleranzfähigkeit der Religionen‹ muss man von der *tolerantia Dei*, der großen Toleranz Gottes ausgehen, die gerade im Alten Testament beschrieben wird: der Gott, der die Sonne scheinen lässt über die Guten und die Bösen, der Gott als Schöpfer aller Menschen, der diese nach seinem Ebenbild geschaffen hat. Gerade durch den Glauben an diesen Gott entsteht die Fähigkeit, tolerant zu sein. Viele werden die Ansicht teilen, die Weltreligionen müssten sich für den Frieden einsetzen. Als evangelischer Pfarrer frage ich, warum dann unsere Kirche das von *Hans Küng* begründete »Weltethos«-Projekt so wenig unterstützt. Dabei geht es gerade darum: erst Religionsfrieden schafft Frieden in der Welt. Von der evangelischen Kirche kommt da wenig. Da müsste man doch mehr investieren.

Margot Käßmann: Ich halte das Projekt Weltethos für großartig. Ein Problem ist, dass es so sehr Theorie geblieben ist, und auch die evangelische Kirche hat es zu wenig in Praxis umgesetzt. Hans Küng hat recht zu sagen, aus jeder Religion müssen wir die Essenz des Konstruktiven, des gemeinsamen Eintretens für Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung herausfiltern, so wie er es im Projekt Weltethos entworfen hat.

Reinhold Mokrosch: Frau Käßmann, ist der Ausspruch Jesu: ›Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zu Gott denn durch mich‹, nicht sehr absolutistisch?

Margot Käßmann: Das beschreibt meinen Weg als Christin, meine Überzeugung. Ich spreche anderen nicht ab, dass sie eine andere Wahrheit für sich finden und sage nicht etwa: Wenn Du diese Wahrheit nicht für Dich annimmst, dann komme ich mit dem Schwert.

Reinhold Mokrosch: Herr Assmann, haben Sie verdrängt, dass es im Alten Testament auch einen toleranten Gott gibt?

Jan Assmann: Nein, das Alte Testament hat ja die Idee des Bundes hervorgebracht, und dass der Bund ein Liebesbund ist. Mit dem Bund ist die Emotionalität in die Religion gekommen. Die Ägypter, die Mesopotamier haben ihre Götter nicht so geliebt. Diese Liebesbeziehung zwischen einem Gott, der befreit und erwählt, das ist das Neue.

Der Gott des Alten Testaments ist ein Gott der Liebe, aber wie wir von Proust gelernt haben, gehört zur Liebe die Eifersucht. Das Alte Testament ist ein ungeheuer vielstimmiger Text. Der tolerante Gott, der über Gut und Böse regnen lässt, und der Gott der Schöpfung – nicht der Gott der Befreiung und der Erwählung – ist natürlich in vielen Texten und in anderen Stimmen des Alten Testaments zu greifen. In dieser Vielstimmigkeit unserer heiligen Texte finde ich schon eine Wurzel der Toleranz. Die christliche Bibel, gerade weil sie die beiden Testamente hat, ist mit ihrer Polyphonie auf Toleranz angelegt. Man kann ja jeder Form von Unduldsamkeit eine Stelle der Bibel entgegenhalten, die genau das Gegenteil sagt.

Publikum: Ohne Feindbild kein Extremismus! Wenn wir gegen Extremismus vorgehen wollen, ist jeder, der öffentlich redet, gefordert, keine Feindbilder zu schaffen, zu schüren oder zu fördern. Gerade die Berichterstattung der letzten Wochen und Monate zu den verschiedensten Konflikten in der Welt hat zu starken Feindbildern geführt, nicht nur im Blick auf den Islam. Begegnung kann natürlich das schlimmste Feindbild zerstören, aber ich möchte an die Verantwortung eines jeden appellieren, der öffentlich redet, wie Pastoren oder Politiker oder auch jeder Journalist, der für seine Zeitung schreibt.

Reinhold Mokrosch: Der Abbau von Feindbildern gegenüber dem Islam ist nötig. Auch in Deutschland würde eine Abstimmung wie in der Schweiz zum Minarettverbot wohl fatale Ergebnisse bringen. Das Zusammenleben der Religionen ist im Alltag nicht problemfrei: man denke an die Debatte über die Beschneidung von Jungen. Soll hier Religionsfreiheit den Vorrang haben oder das deutsche Strafgesetzbuch? Glockenläuten ja, Muezzinruf nein? Es gibt Feindbilder gegen den Islam in unserer Gesellschaft, die auch

liberale Bürger zum Extremismus führen können. Was kann man tun, um solche Feindbilder abzubauen? Wie kann man Islamophobie abbauen?

Margot Käßmann: Im Jahr 2010 hat ein christlicher Pfarrer in den USA ein Exemplar des Koran öffentlich verbrannt: ein Beispiel für eine völlige Respektlosigkeit gegenüber einer anderen Religion. Wenn Muslime sagen, das ist mein Glaube, dann müssen wir das respektieren. Leider wird zunehmend negativ darüber geredet, wie Muslime ihre Religion praktizieren. Den Menschen, die beklagen, dass die Moscheen gut besucht sind, während die Kirchen manchmal leer sind, sage ich: Leute, dann geht bitte sonntags in die Kirchen, dann sind auch die Kirchen voll, und Ihr müsst keine Angst vor vollen Moscheen haben; praktiziert doch Euren Glauben!

Natürlich müssen sich Muslime klar erklären und deutlich von Gewalt distanzieren, das ist wichtig für unsere Gesellschaft. Bei Gewalt hört die Toleranz auf, und das Recht ist die Grenze. Es gab den Fall einer Richterin, die über die Scheidung eines Ehepaares wegen besonders schwerer Gewalt in der Ehe zu entscheiden hatte. Die Richterin lehnte eine vorgezogene Scheidung ab, weil beide aus dem gleichen Kontext der marokkanischen Kultur kämen, der Gewalt in der Ehe toleriere. Da muss ich sagen: Das geht nicht! Deutsches Recht gilt für alle, und deutsches Recht muss dann auch durchgesetzt werden. Gerade muslimische Frauen wollen gerne in Deutschland leben, in einer Freiheit, die für die Frauen erkämpft wurde, und davon darf es kein Jota der Abweichung geben. Darum müssen wir uns mit denen, die in Freiheit, in Toleranz, leben wollen, gegen Fundamentalisten verbünden, die es auf allen Seiten gibt. Bildung heißt auch, dass ich die eigenen Bücher meiner Religion kritisch lesen und Fragen an diese Bücher richten darf. Das ist ein wichtiges Freiheitsrecht und das beste Mittel gegen Fundamentalismus.

Publikum: Herr Assmann, Sie halten die Bereitschaft zur Selbstrelativierung der Religionen für notwendig. Wie wäre es, wenn wir hinsichtlich des Begriffs der Offenbarung besser von einem Bild sprechen würden, einem Bild, in das die Menschen vor zwei- oder dreitausend Jahren ihren Glauben fassten, statt vom ›Wort Gottes‹. Letzteres ist für viele Menschen eine so feste Wahrheit, an der nicht gerüttelt werden darf.

Jan Assmann: Im Gespräch mit Theologen stoße ich immer wieder an die Grenze ihrer Toleranz. Der Schritt zur Selbstrelativierung ist für viele gläubige Christen offenbar schwer möglich, wobei die evangelische Kirche in diesem Punkt offener ist als die katholische. Gerade meine katholischen Freunde sind da beharrlich und sagen: Wir wissen, es gibt andere Religio-

nen und wir achten sie. Wir freuen uns der Vielfalt, aber uns Christen ist gesagt, es gibt nur einen Weg. Die katholische Kirche hat sich von dem Dogma der *Nulla salus extra ecclesiam*, der allein seligmachenden Kirche losgemacht, das ist ein großer Schritt. Auf diesem Wege sollten wir weiter gehen. Ich verstehe die Offenbarung vor allem bildhaft. Es gibt im Hebräischen gar kein Wort für Offenbarung, es gibt eben die *Erzählung*. Manche Begriffe werden nicht im Lexikon geprägt, sondern als Erzählung entfaltet: Die Geschichte vom Auszug aus Ägypten ist die narrative Entfaltung jenes Geschehens, das erst in der christlichen Kirchengeschichte auf den Begriff der Offenbarung gebracht wurde. Auch das griechische Wort *apokalypsis* heißt ja etwas völlig anderes, nämlich die Offenbarung des Weltendes. Die narrative Theologie arbeitet in der Tat mit Bildern, die die eigentliche geistliche Botschaft transportieren und also nicht wörtlich zu nehmen sind.

Margot Käßmann: Ich möchte die Religionen nicht relativieren und gleichmachen, denn Differenzen können bereichernd sein. Ich bin überzeugt, dass Religionen tolerant miteinander leben können, ebenso wie die Gläubigen aller Religionen, weil sie in der Begegnung mit dem anderen eine Bereicherung finden können. Wenn wir das so sehen und nicht sagen: Ich habe Angst, einem anderen zu begegnen, weil das meinen Glauben relativieren könnte, dann finden wir zu größerer Freiheit. Gemeinsam – und das möchte ich mit allen Menschen anderen Glaubens teilen – gilt es, Fundamentalisten abzuwehren, die versuchen, in Religionen Gewalt zu säen.

Jan Assmann: Richtig, die Religionen sollten toleranzfähig sein, sie haben ja das Zeug dazu. Frau Käßmann sagt mit Recht, dass Differenz *per se* etwas Gutes ist. Deutschland ist wohl das einzige Land auf der Erde, in dem Katholiken und Protestanten nach ihrer Anzahl etwa gleich verteilt sind. Das prägt sich in der Kultur deutlich aus. Ich verstehe mich als ›Kulturprotestant‹ und denke, dass *Bach*, *Händel*, *Mozart* und *Haydn* nur in diesem Klima der Differenz möglich waren. Mozart wurde schon kurz nach seinem Tode *Apollo* genannt, und Händel schon zu Lebzeiten sehr früh *Orpheus*. Das Göttliche in der Musik zeigt doch, wie ungeheuer inspirierend die Differenz ist. Wenn ich sagte, wir brauchen eine *Theologie der Ähnlichkeit*, so will ich ergänzen, dass man sich des gemeinsamen Zieles bewusst bleiben muss, in voller Anerkennung der Differenz.

-
- 1 Vgl. Hans Michael Heinig: Reformation und Toleranz. In: epd-Dokumentation 19/2013, S. 15-23.
 - 2 Markus A. Weingardt: Religion Macht Frieden. Das Friedenspotential von Religionen. Stuttgart 2007.